

SAMPLE
TRANSLATION

MARUŠA KRESE
OB ICH ANGST HABE?

PUBLISHED BY: GOGA, 2012

TRANSLATED BY: DAVID ŠALAMUN

ORIGINAL TITLE: DA ME JE STRAH?

NUMBER OF PAGES: 201

Maruša Krese: Ob ich Angst habe?

Ob ich Angst habe? Nein. Seit drei Tagen schon hocke ich hier im Schnee. Ich sitze auf einem leeren Rucksack. Eigentlich darf ich gar nicht sitzen, sondern nur hocken. Nur für einen Augenblick würde ich mich gerne hinlegen, für eine Sekunde nur, für eine halbe Sekunde. Du darfst nicht, hat mir vor einigen Tagen der Kommissar unserer auseinander gebrochenen Truppe ans Herz gelegt. Und jetzt ist er tot. Nicht einmal begraben haben wir ihn. Wir sind geflüchtet, einfach nur geflüchtet. Ich weiß nicht vor wem. Vor den Deutschen, vor den Italienern oder vor den Unsrigen, „den Domobranzen“. An seiner Leiche sind wir vorbei geflohen.

„Du darfst deine Augen nicht verschließen“, hatte er noch gemeint. Die Augen, seine Augen. Ich rannte an ihm vorbei, als er irgendwo dort im Schnee lag. Noch nicht einmal richtig anschauen konnte ich ihn. Wenn ich ihm wenigstens noch schnell die Augen hätte schließen können. Ich rannte. Ich konnte nur noch rennen.

Früher hatte es mich im Winter gefroren. Manchmal. Damals war es noch schön. Damals, als ich noch fühlte, wie mir der kalte Wind ins Gesicht blies und die Tränen über meine Wangen liefen. Tränen? Ich darf nicht weinen. Nur weinen darf ich nicht. Bitte. Ich würde dann liegen bleiben, für immer liegen bleiben. Kälte, bin ich unterkühlt? Was ist das? Schließ' nur nicht deine Augen, nicht schließen. Ich kann meine Finger und meine Zehen nicht mehr spüren. Ich fühle gar nichts mehr. Meine Menstruation habe ich schon lange nicht mehr. Bin ich überhaupt noch eine Frau?

Ich höre niemanden. Ist überhaupt noch jemand von uns am Leben? Soll ich bis zum nächsten Busch kriechen? Gestern sah ich Katja. Sie hielt sich hinter den großen verschneiten Baumstämmen versteckt. War sie alleine? Wo ist nur Ančka? Und mein jüngster Bruder? Gerade hatte er die erste Klasse der Grundschule begonnen. Überglücklich und voller Stolz war er. Sein Nachbar hatte ihm sogar einen kleinen Hund

geschenkt. Er nahm ihn mit in die Schule. Jedoch nur für ein paar Tage. Bis einmal die Italiener mit dem Nachbar zu uns kamen. Mit dem Finger zeigte er auf Mutter und Vater.

„Sie sind die Roten, die Roten“, schrie er. Seit wann sind wir die Roten, fragte ich mich und zitterte vor Angst. Das war das letzte Mal, dass ich mich fürchtete.

„Hab keine Angst, ich bin's nur.“ Jemand umarmt mich.

„Ančka, du bist am Leben?“

*

Ich habe sie schon seit einem Monat nicht gesehen. Als ich sie zum letzten Mal sah, saß sie am Feuer und hatte ihre Augen geschlossen. Sie war schön. Ist sie es noch immer? Ist sie überhaupt noch am Leben? Gestern fand ich in der Jägerhütte ihren jüngsten Bruder. Barfüßig, ausgehungert und verängstigt. Er weinte. „Meine Schwester hat mir gesagt, dass ich niemals weinen darf. Niemals. Meine Schwester hat mir gesagt, dass ich jetzt erwachsen bin“, schluchzte der Kleine.

Ich hob ihn hoch, setzte ihn auf mein Pferd und brachte ihn zum Stab. Zuerst hatten wir ihn satt bekommen, in eine Decke gehüllt und ihm eine Mütze mit einem roten Stern auf den Kopf gesetzt. Die ganze Nacht hing er umarmt wie eine Klette an mir. Ich kann nicht einmal einen Schritt ohne ihn machen. Er weiß nichts mehr, nichts mehr. Verzweifelt ist er. Abgestumpft ist er durch den Schmerz. Die Brüder, die Schwester, die Eltern, wo sind sie? Der Vater ist im Lager in Gonars. Nur das weiß er. Das wissen wir aber so oder so. Soll ich ihn zu meinen Leuten zurück bringen? Auch sie flüchten und verstecken sich bereits seit Monaten. Manchmal berichtet mir jemand, dass er sie gesehen hat. Ich weiß nicht, wie ich den Kleinen beruhigen kann. Zum Teufel! Soll euch doch alle der Teufel holen, alle zusammen. Ob ich ihm sagen soll, dass seine Schwester noch am Leben ist? Am Leben? Niemand weiß, was mit ihrer Truppe geschehen ist. Sie wurden verraten. Und danach? Es wäre zu gefährlich sie zu suchen. Ist sie noch am Leben? Sie ist die schönste, ohne Zweifel. War? Doch meistens schaut sie mich nicht einmal an. Ist sie überheblich? Ich weiß, ich weiß. Sie besuchte das Gymnasium und ich nicht. Sie las viel und ich nicht. Trotzdem, wenn sie am Leben ist und ich sie finde, lasse ich sie nicht mehr aus meinen Händen. Niemals. Der Bruder? Ich würde mich um den Jungen kümmern. Und falls er nicht ihr Bruder ist? Zu ähnlich ist er, zu ähnlich. Hier mitten im Wald ist es sicher. Sind wir schon in Kroatien? Das Oberkommando hat entschieden, dass wir uns versteckt halten sollen, bis dieser Feuersturm vorbei ist. Ist das richtig so? Wir können nicht einfach hier bleiben und warten bis ein Wunder geschieht. Wir müssen weiter. Wir müssen zu Hilfe eilen. Wo- hin? Wo ist wer? Es ist Winter. Der Frühling verspätet sich schon wieder. Wir brauchen einen grünen Wald. Dann ist es leichter. Wir können wenigstens die Blätter essen. Und Gras. Die ersten Erdbeeren. Bis dahin dauert es noch lange. Ist sie noch am Leben? Träume nicht! Ihr Freiwilligen, wo seid ihr? Los, lasst uns gehen.

*

Ich darf nicht einschlafen, jetzt ist Ančka an der Reihe.

„Falls ich schnarche, halt mir die Nase zu“, flüsterte sie mir zu, bevor sie die Augen schloss. Im gleichen Augenblick war sie eingeschlafen. Meine Zeit zum Schlafen ist schon gekommen und ich kann sie nicht wecken. Ihr Kopf ruht in meinem Schoß. Ich versuche es noch ein wenig auszuhalten. Ich streichle ihr übers Haar. Wann kommen wir zum Wasser, um unsere Haare zu

waschen? Alles juckt mich. Bestimmt sind wir wieder voller Läuse. Mutter, wo bist du? Wo sind deine sanften Hände, die mir jeden Morgen einen Zopf flochten. Wo bist du? Die Abende, als du uns Malzkaffee gekocht und Kastanien gebraten hast. Du hast neben dem Ofen gesessen und Socken gestopft. Socken für sieben Kinder. Du hast gelächelt und unseren Dummheiten zugehört. Erst jetzt denke ich darüber nach, dass du die ganze Zeit erschöpft warst, dass du alleine warst und nicht die Unterstützung deines Mannes hattest. Unseres Vaters, der immer düster und schwierig war. Wortlos ließ er dich bei

jedem Schritt wissen, dass sie ihn zu Hause enterbt hatten, weil er sich für dich entschied. Ewige Dankbarkeit hatte er verlangt und du hast immer geschwiegen. Und die Cousins, die Söhne des Onkels väterlicherseits, der ein großes Grundstück geerbt hatte und eine Frau heiratete, die ständig in der Kirche betete, zeigten in der Schule immer mit dem Finger auf mich und lachten boshaft. Ich wollte es dir nie sagen. Wo mögen die beiden jetzt nur sein? Bestimmt nicht unter uns. Mutter, wo bist du? Lojze, unser Nachbar hat berichtet, dass man euch beide gefesselt abgeführt habe. Dass Vater angeblich in Gonars sei, dass über dich niemand mehr bescheid wisse und die Brüder alle geflohen seien. Unser Haus sei zu einem italienischen Stützpunkt geworden und die Nachbarn hätten alles, was noch zu gebrauchen war, mitgenommen. Ich bin nicht mehr müde. Es friert mich nicht und ich habe keine Angst mehr. Ich mache mir Sorgen um euch. Ich darf nicht weinen. Ančka soll ruhig noch ein wenig schlafen.

*

Der Schnee fing an zu tauen. Die Jüngsten waren letzte Nacht weggekrochen und sind heute früh mit ein paar alten Kartoffeln, die sie auf einem naheliegenden Feld gefunden hatten, zurückgekehrt. Der Koch kochte eine komische salzlose Kartoffelsuppe. Und die kleinen Kämpfer sind im Nu zu Helden geworden.

Der Spähtrupp ist zurückgekehrt. Es wird schwierig. Es wird hart werden. Wir müssen uns weiter bewegen. Die Deutschen eilen den Italienern zu Hilfe. Heute Nacht haben wir drei Kämpfer verloren, die im Schnee eingeschlafen sind. Der Pflaumenschnaps, der unseren Verwundeten die Schmerzen milderte, ist uns auch ausgegangen. Irgendwie werden wir uns bis zum Kloster, wo uns die Mönche beiseite stehen, durchschlagen müssen. Sie beladen uns immer mit Schnaps, Mehl, Fett, trockenem Fleisch und einem Haufen Optimismus. Wir müssen zu ihnen durchdringen und bei ihnen die Verwundeten verstecken. Für einige Tage zumindest. Die wenigen Pferde, die uns noch geblieben sind, sind ausgehungert. Sodass man sie zu nichts mehr gebrauchen kann. Was sollen wir mit ihnen machen?

Wir räumen auf, verwischen Spuren und machen Schlachtpläne. Ihr jüngster Bruder bittet um ein Gewehr oder wenigstens um eine kleine Granate. Eine kleine Granate. Armes Kind. Wird es mir gelingen ihn noch weiterhin zu schützen? Ich denke nicht mehr über seine Schwester nach. Ich versuche es zumindest nicht. Es schmerzt zu sehr.

*

„Meine Kinder, gebt nicht auf. Vergesst nicht wer ihr seid und was ihr seid“, hatte uns unser Slowenischlehrer mit auf den Weg gegeben, bevor er durch das Fenster geflohen ist.

Wir hatten gezittert vor Angst und Schrecken. Der Rektor, der Religionslehrer, vier italienische Offiziere und ein Übersetzer betraten die Klasse. Es kam uns vor, als sei er noch bleicher als wir selbst. Der Rektor schaute jedem tief in die Augen, schlug mit einem Stock auf den Tisch und später auf unsere Finger und schrie. „Wer war das? Wer hat uns diese Literatur in die Schule gebracht? Wer hat diesen „verräterischen“ Aufstand organisiert!“

Verräterrischen Aufstand? Wer ist hier der Verräter? Wir, die wir keine italienische Herrschaft annehmen wollen? Wir, die wir dem Lehrer versprochen hatten nicht zu vergessen wer wir sind. Wir? Verräter?

Der Rektor meint, dass wir uns einen gefährlichen Weg ausgesucht hätten. Es ist wahr. Aber nicht seinen gefährlichen Weg. Unseren gefährlichen Weg. Noch in derselben Nacht sind Mara, Katja, Slavka und ich in den Wald geflüchtet. Wir sind nicht mehr von der Schule nach Hause zurück gekehrt. Maras Cousin hat vor der Schule auf uns gewartet und uns gewarnt.

„Geht nicht nach Hause zurück. Dort ist die Hölle los.“ Sie hatten den Lehrer mit gebrochenen Beinen erwischt. Wir hielten uns bis zum Abend versteckt und konnten dann über Beziehungen bis zu meinem älteren Bruder, der schon vor einigen Monaten verschwunden war, durchgekommen.

„Besser für euch, dass ihr nicht bescheid wisst“, meinte er, bevor er die Türe hinter sich schloss. Er lachte über uns, als er uns vier verängstigte Mädchen mit Schulranzen, Röcken und Sandalen sah. Es war Sommer.

„Was sollen wir nur mit euch machen?“, machten sich mein Bruder und seine Genossen lustig über uns. „Am nächsten Tag haben wir von der Frau des Bauern die Hosen ihrer Söhne bekommen. Nach einer Woche hat man mir feierlich ein Gewehr in die eine Hand gedrückt und ein Glas Honigwein in die andere. Einige Tage später, als ich den ersten Menschen tötete,

wurde ich zum Kommissar ernannt. Eigentlich schon einige Tage zuvor. Sie haben mir Ančka zu Hilfe er- teilt, die vom anderen Ende des Landes kam. Als ich sie sah, umarmte ich sie. Sofort ist sie die Schwester geworden, die ich nie hatte.

Ančka schläft. Ich streichle sie mit meinen Händen, die auch töten. Mit Händen, die an Mutters Hände erinnern. Sanfte Hände, die mich je- den Morgen gekämmt hatten. Hände. Tod. Stille. Stille, die tötet.

*

Langsam. Langsam. Wir machen alle fünfzig Meter halt, horchen, warten und wenn die Patrouille zu- rückkehrt, rücken wir vor. Wohin werden wir nur gelangen, wenn wir so weiter machen. Die Krankenschwestern sorgen dafür, dass die Verwundeten schweigen. Ich will nicht wissen, wie sie dafür sorgen. Wenn ich verwundet wäre, würde ich mich auf der Stelle umbringen. Damit ich keine Bürde für die anderen wäre. So abhängig von den anderen zu sein, so abhängig, so abhängig ... nein, sofort würde ich mich umbringen. Ich würde niemanden um Hilfe bitten. Ist sie am Leben, ist sie verwundet? Ich will gar nicht daran denken. „Wir werden hier übernachten“, entschied der Kommandant. Wir sind zu nahe ans Dorf gelangt, deshalb werden wir uns weiter in den Wald zurückziehen. Es ist zu dunkel, um weiter zu gehen.

Man hat mich geweckt, damit ich die Wache über- nehme. Sie weckten mich aus dem Tiefschlaf. Träume? Habe ich wirklich geträumt? Wieder war ich ein Junge, der seinen Vater zum Bahnhof im nahegelegenen Ort begleitete. Ich bat ihn nicht zu gehen. Ich bat ihn mich mitzunehmen. Gebettelt habe ich. Ich kann mich nicht mehr erinnern um was ich ihn gebeten alles habe. Meine Tränen wollte er mir mit dem frischen Taschentuch abwischen, das ihm Mutter mit auf den Weg gegeben hatte.

„Du darfst nicht, das hat dir Mutter auf den Weg mit- gegeben.“

Er schaute mich an, streichelte mir über die Haare und haute mich auf den Arm: „Du darfst nicht weinen. Jetzt musst du dich um die Familie kümmern, bis ich genug verdiene und ihr nachkommen könnt.“

Auch Vaters Freund ist abgereist. Wir kehrten nach Hause zurück. Wir gingen langsam, sehr langsam. Vor dem Haus saßen meine Mutter und die jüngeren

Brüder und Schwestern. Mutter hätte jeden Augen- blick niederkommen können. Ich lief in den Wald zum Bach und weinte. Nach zwei Tagen kehrte ich zurück. Ich bin erwachsen geworden. Es traf ein Brief aus Amerika ein, mit drei Dollar darin. Dann noch einer ohne Geld und noch einer aus Brasilien. Dann kam nichts mehr.

Nein, ich habe nicht geträumt. Wird diese Nacht irgendwann enden? Und dieser Krieg? So einen Winter werden wir nicht noch einmal überleben. Ich weiß nicht, ob wir diesen überhaupt überleben werden. Mein Freund aus dem Dorf, mit dem ich gemeinsam Vater begleitet hatte, hatte es sich anders überlegt. Er ist zu den Domobranzen, zu den Weißen, gegangen.

„Ich werde nicht frieren und Hunger werde ich auch keinen haben. Meine Leute werden auf der sicheren Seite sein.“

So hatte er gesprochen und recht hatte er. Nein, hoffentlich hat er sich geirrt. Ich hoffe wenigstens, dass er sich geirrt hat. Es wird ihm noch Leid tun. Wenn nur der Mond für einen Augenblick durchscheinen würde. Und die Sterne! Wenn ich doch nur wenigstens diese Nacht, in der ich nicht schlafen darf, die Sterne sehen könnte. Wie in den schönen Nächten, in denen ich die Kühe hütete. Ich legte mich nieder und zählte die Sterne. Die Sterne führten mich zu Besuch zu meinem Vater. Mit den Sternen reiste ich über die Meere in das Land, von dem sie sagten, dass es wundervoll und schön sei. Ich bat sie auch meinen Gruß an Vater auszurichten

und ihm mitzuteilen, wie es mir geht und dass ich wirklich für die Familie Sorge und ich bat die Sterne, mir seinen Gruß zu überbringen. Diese schönen warmen Nächte. Damals hatte ich noch nicht gewusst, dass sie schön sind.

*

„Warum hast du mich nicht geweckt?“ fragte sie mich.

„Du hast geschlafen wie eine Tote.“

„Ich danke dir für die Ruhe und Sicherheit. Schließ auch du deine Augen, wenigstens für kurze Zeit.“

„Ich darf nicht. Es dämmt schon.“

Ich sitze auf einem Felsen. Um mich herum nur Leichen. Ich ging von einem toten Menschen zum anderen. Ich schloss ihre Augen. Egal. Italiener, Deutsche, Partisanen. Ich schloss ihre Augen. Ich schloss ihre Augen wie eine Maschine. Bin ich schon eine geworden? Was bin ich? Wer bin ich?

Als Ančka versuchte mich zu überzeugen, ich solle einschlafen, kam ein Partisan an uns vorbei gerannt. Dann noch einer und noch einer. Sie sind alle geflohen.

„Flieht“, schrien sie.

„Wir sind angegriffen worden.“

„Verrückte“, schrie Ančka, nahm eine Pistole und rannte in die entgegengesetzte Richtung.

„Zum Angriff, zum Angriff“, rief sie wie verrückt. Ich rannte hinter ihr her und fing auch an zu rufen. Ich vertrage meine Stimme nicht, wenn ich schreie. Ich sprang über Büsche und rannte auf Leben und Tod. Lieber sterbe ich, als zu fliehen. Hinter uns eilten andere Partisanen. Partisanen, die noch einige Sekunden zuvor geflohen waren.

Ich sitze auf einem Felsen und sehe die Toten. Alle aus unserer Einheit haben überlebt außer vier. Bin ich wirklich zu einer Maschine geworden?

„Woher euch Weibern nur so viel Kraft?“

Ist das ein Dankeschön oder was? Ein Kurier kam zu mir und sagte, es sei an der Zeit weiter zu gehen.

*

Wie lange schon habe ich kein Feuer mehr gesehen. Ich sitze hier im Warmen und warte, dass die Suppe im Kessel fertig ist. In den letzten Tagen haben wir nur noch Baumrinde gegessen und zehn Verwundete sind gestorben. In den letzten Tagen bin ich fast wahnsinnig geworden. Ich weiß nicht, woher ich all diese Kraft nahm. Das ist keine Kraft. Es ist Hass oder Wahnsinn. Der Augenblick ist jetzt da. Der Augenblick, an dem du nichts mehr zu verlieren hast. Du schaust

in die Augen des Feindes und weißt: Entweder er oder ich! Er oder ich? Manchmal wünsche ich mir, dass ich es wäre. Ich wünsche mir, dass all das endlich ein Ende nimmt.

Ich habe gehört, dass die beiden sich retten konnten und mit Ančka zur Kommandantin und Kommissarin des Bataillons ernannt wurden. Ich weiß nicht welche von ihnen die Kommandantin und welche die Kommissarin ist. Egal. Das hat man dort im Stab den Männern zum Spott entschieden. Ihr hörte sie sei am Leben. Ich werde sie darauf ansprechen, wenn ich sie treffe. Ich habe ja ihren Bruder bei mir.

Der Kleine marschiert an der Feuerstelle auf und ab, salutiert unsichtbaren Kommandanten und wiederholt unaufhörlich: „Ich bin ein Partisan geworden. Partisan bin ich geworden.“

Der Arme, er hat ja keine Ahnung was ihn erwartet. Doch jetzt ist er stolz. Er kann es kaum erwarten seinen Brüdern und Schwestern davon zu erzählen. Wird er es noch erwarten? Ich weiß nicht warum ich mich um ihn mehr Sorge, als um mich selbst.

Gestern haben wir die Burg angegriffen, in der ich vor dem Krieg gearbeitet hatte. Die Familie des Grafen ist schon vor geraumer Zeit abgereist und die Italiener sind in die Burg eingezogen. Die Bücherei darin ist abgebrannt. Ich habe immer noch einige Bücher des Grafen. Er hatte sie mir immer geliehen und mit mir über sie diskutiert. Ich soll die Meinigen grüßen, hatte er jeden Abend beim feierlichen Abschied zu mir gemeint und mich damit getröstet, dass ich bald soviel verdienen würde, dass ich mich über das Meer begeben könnte, um meinen Vater zu finden. Ein ziemlich komischer Trost. Aber manchmal hatte es einen Augenblick lang geholfen.

Der Dorfpfarrer hatte lange Gespräche mit Mutter geführt, bis sie endlich nachgab. Sie schickten mich in die Jesuitenschule nach Ljubljana. Die Nächte verbrachte ich größtenteils mit Weinen zu und als ich einem Schüler anvertraute, dass ich kein Herr werden möchte, hatten sie mich am nächsten Tag in aller Eile zurück ins Dorf geschickt. In das Dorf, wo Armut und Misstrauen herrscht. In das Dorf, das nur zu Fuß erreichbar ist. In das Dorf, in dem in jedem Haus eine unglückliche Geschichte ruht. In das Dorf, das auf der Schattenseite des Berges liegt. In das Dorf, das den Namen Bogneča vas trägt. Falls ich den Namen richtig verstehe ist dies das Dorf, das Gott nicht will. Sagen wir mal.

Aber Gott. Mit ihm habe ich so oder so meine Probleme. Bis jetzt hat er mich immer verraten. Deshalb lasse ich ihn links liegen, für immer.

Er setzte sich zu mir. Ich bewunderte ihn. Eigentlich nicht, ich verehrte ihn. Er ist aus Spanien zurückgekehrt. Er weiß was Krieg ist und weiß, was ein Bürgerkrieg ist. Und er weiß, wie es aussieht, wenn ein Bruder dem anderen Bruder ins Gesicht sieht und jeder auf der anderen Seite steht. Er weiß alles. Aber über Spanien will er nicht sprechen.

„Vergiss es“, sagt er jedes Mal, wenn ich ihn frage.

„Vergiss es.“

„Ich habe sie gesehen“, sagte er.

„Aber du wirst dich bemühen müssen. Sie hat zu viele Bewunderer.“

Ich dachte, ich könnte ihn erwürgen. Er grinste nur.

Ihn erwartet seine Frau in Ljubljana. Und sein Kind.

Was ist mit ihnen? Kann er überhaupt noch in Ruhe schlafen?

Ich werde mich kurz schlafen legen. Hier am Feuer. Wann nur war mir zuletzt warm? Ich decke den Kleinen mit einer Decke zu. Er schläft schon tief und in der Hand umklammert er die Mütze mit dem roten Stern. Gute Nacht! Niemand weiß, was Morgen sein wird. Frieden. Ruhe. Angst.

*

Marija kam in einem roten Rock zu den Partisanen.

„Bist du verrückt“, fauchte sie der Parteisekretär an.

„Man sieht dich kilometerweit!“

Marija weinte: „Du bist nicht mein Sekretär. Ich bin nicht in der Partei. Und geflohen bin ich, geflohen. Mein Bruder, Schwester und ich. Vom Berg aus habe ich zugesehen, wie mein Heim brennt. Jeder flüchtete in irgendeine Richtung. Als wir nach Hause gekommen sind, sind Vater und Mutter tot vor dem Haus gelegen. Wir drei sind geflohen. Ein roter Rock. Mutter hat ihn mir genäht. Für den ersten Schultag.“

Wir schauten uns alle an. Wir müssen sie in Sicherheit bringen.

„Ich werde heute Nacht bei ihr schlafen“, sagte ich.

Falls überhaupt jemand schlafen wird können.

Ich betrachte Marija. Sie hat im Nachbarhaus gewohnt. Ich habe sie beneidet, wirklich. Und sie weiß es. Ich habe es ihr ganz offen gesagt. Einige Monate bevor der Krieg ausgebrochen ist und sie mit ihrer Familie aus Amerika zurückkehrte. Sie hat das Meer gesehen. Mit einem Schiff ist die über das Meer gefahren. Das Meer. Werde ich das Meer jemals sehen?

Marija schluchzt. Ich weiß nicht, was ich ihr sagen soll. Dass ich ihren Vater bewundert habe? Ich er- innere mich, wie wir zu ihm gegangen sind, als die Italiener und die Deutschen die Stadt besetzten. Am Rathaus hing einige Zeit lang die deutsche und da- nach die italienische Flagge. Immerfort wurde sie gewechselt. Die Stadt war voller Hakenkreuze und das Gymnasium hatten sie in ein italienisches Kranken- haus umfunktioniert. Nur einige leere Klassenzimmer sind uns geblieben. Der Italienisch- und Geographielehrer stammte von irgendwo aus der Toskana. Er sagte immer Folgendes zu uns:

„Kinder, vergesst die Politik. Die italienische Sprache und Geographie zu lernen wird euch zugutekommen. Vergesst die Politik. Vergesst sie.“

Er bemühte sich vergeblich uns ein einfaches Gedicht über ein Huhn beizubringen. Nur drei Strophen waren es. Er verzweifelte an uns.

Und dann, am 1. Dezember, dem Feiertag des vereinten Jugoslawiens, der nun verboten war, standen wir alle auf und ehrten das ehemalige Land, das noch immer unsere Heimat war. Mit einer Schweigeminute. Auch die Jüngsten in der Schule, obwohl wir ihnen eingebläut hatten, dass sie es nicht dürfen. Sie schickten uns aus der Schule und stellten uns zur Bedingung der Faschistischen Jugendorganisation GIL beizutreten. Wir gingen zu Marijas Vater. Er hörte uns zu, schwieg lange und blickte uns an. Dann meinte er:

„Ihr müsst euch selbst entscheiden.“

Die Schule wurde von der Polizei besetzt und uns hat es in alle Richtungen verschlagen.

Und jetzt ist er tot. Was soll ich Marija nur sagen? Dass sie noch mich hat? Ein schwacher Trost.

*

Ich glaube, dass der Winter nun vorbei ist. Irgend- wie seltsam ruhig ist es in letzter Zeit geworden. Im Dorf gaben uns die Bauern Ostereier, Schinken und Potitzen.

„Wir haben alles segnen lassen“, versicherten sie uns.

Wir schwammen im Bach, ließen uns die Haare schne- den, rasierten uns und bekamen unseren Schlaf.

„Die Panzer nähern sich dem Kolpa-Fluss“, rief uns ein kleiner rennender Junge aus dem Dorf zu. Er wedelte mit den Händen. Ich war mit seiner Schwester gemeinsam zur Schule gegangen. Ein paar von uns machen uns auf den Berggipfel auf. Panzer, Lastkraft- wägen voll beladen mit Soldaten, Jeeps, Motorrädern. Gestern haben wir die Brücke zerstört. Irgendetwas bewegt sich im Wasser.

„Es sind die Unsrigen“, sagt der mit dem Maschinengewehr.

Ich nehme das Fernglas. Leute auf Pferden, die sich bemühen, den Fluss zu überqueren. Der eine mit dem Bart steigt ab vom Pferd und hilft demjenigen, der am ertrinken ist. Es sind wirklich die Unsrigen und dieser Fluss ist hinterhältig.

Ich sehe sie. Sie versucht dem Pferd zuzureden, streichelt es und zieht es. Sie hat den Boden unter den Füßen verloren. Sie lässt das Pferd noch immer nicht los. Sie muss ja verrückt sein. Sie liegt am Ufer. Wir eilen zu Hilfe.

„Genossin, nimm meine Decke“, sage ich und hülle sie ein.

„Ich konnte ihn nicht retten. Ich habe ihn nicht gerettet“, flüsterte sie.

Ihre Lippen sind blau. „So viele Male hat er mir das Leben gerettet.“

„Es war doch nur ein Pferd“, tröste ich sie, weiß aber, was ein Pferd in diesen Zeiten bedeutet. Für meines würde ich sogar das Leben geben. Kräftig drücke ich sie an mich. Ruhig, nur Ruhe bewahren. Leg dich dort zum Feuer. Schlaf. Ihr Bruder umklammert sie. Er lässt sie nicht los. Er erzählt ihr von seinen Hel- dentaten und sie schläft.

Und Marija? Völlig verzweifelt wegen ihrem roten Rock. Das Wasser hatte ihre Kleider fortgetragen.

„Mutter, Mutter“, sagt sie.

„Meine Mutter hat ihn mir genäht. Das Wasser hat ihn weggeschwemmt. Den roten Rock.“

Wir werden ihr noch nicht erzählen, dass sich der Bruder retten konnte und die Schwester von den Deutschen gefangen genommen wurde. Dort am Brunnen beim Häuschen im Weinberg haben sie sie erschossen. Wenn der Krieg jemals ein Ende nimmt, kaufe ich ihr einen neuen Rock.

*

Kaum, nur kaum konnte ich meinen Kopf aufrichten. Jemand benetzte meine Lippen mit Wasser und streichelte mich.

„Ančka, du bist am Leben!“

„Du bist verrückt. Du würdest dein Leben für mich geben, für das Pferd, wahrscheinlich sogar für den Teufel selbst“, lacht mich Ančka an und schimpft mit mir.

„Du bist am Leben, am Leben!“ Der kleine dürre Junge umarmt mich so heftig, dass mir bald die Luft wegbleibt.

„Meine liebe Schwester, schau, was ich bekommen habe.“

Unter Freudentränen zeigt er mir die Mütze mit dem roten Stern. Wenigstens einer in der Familie ist am Leben. Nach den anderen frage ich ihn lieber nicht. Wie viel Angst hat er wohl überstehen müssen? Wo ist er nur überall herumgelaufen und wie hat er sich bis zu den Partisanen durchgerungen? Ich streichle über seine einst so lockigen Haare. Was hat er nur mit ihnen gemacht?

„Weißt du, dieser Kommandant hat gemeint, dass irgendetwas über meinen Kopf kriecht und man hat mich dann abrasiert. Dafür hat mir der Kommandant aber versprochen, dass ich ihm helfen darf. Aber nicht als Kurier, weil ich dann wieder so viel alleine sein müsste.“

Dieser Kommandant? Er steht dort an der Seite, am Baumstamm und lächelt. Ist das nicht derjenige, der eines Morgens mitten im Winter, als es zwölf Grad unter null war, in unser Lager kam und uns anbrüllte, dass wir Waschlappen und Bürgerliche seien. Bürgerliche Waschlappen! Dieser dreiste, aufgeblasene Typ.

„Komm, komm zu uns, setz' dich zu uns“, ruft ihn der Bruder.

„Genossin, bist du in Ordnung?“ fragt er mich. Er hat schöne Augen. So dunkle und tiefe. In ihnen ist keine Verachtung zu bemerken. Es sind Augen voller Verständnis. Und Achtung? Ich nicke und lege meinen Kopf wieder auf die Decke. Noch immer dreht sich alles. Noch immer fühle ich den Wasserstrudel, der mich fast überredete, dass ich ihm nachgebe. Bin ich dem Tod entronnen? Ich schliesse meine Augen und gebe mich meinen Träumen hin. Ich bin am Meer.

*

Eine kurze Ruhepause. Nur kurz. Ich lausche dem Regen. Wie er auf die Blätter der Bäume fällt unter denen ich sitze.

„Weiter“, höre ich von neuem. Verdammt, ich habe mich ja noch nicht einmal richtig hingesetzt. Und wie- der weiter. Nass sind wir und voller Schlamm. Ich stoße einen Seufzer aus. So tief, wie ich nur kann. Auf diesen langen Märschen atme ich langsam und tief ein. Manchmal, damit die Zeit schneller vergeht, zähle ich die Sekunden. Wie viel Schritte gelangen mir in einem Atemzug. Ich werde besser und besser.

„Hast du nicht den Sliwowitz im Kloster geholt? Haben sie dir keinen gegeben?“ Hinter mir kommt der Eselstreiber angehechelt. Ich erinnere mich an ihn noch aus der Zeit vor dem Krieg. Er ist aus dem Nachbardorf. Einst haben wir uns mit den Jungen aus dem Nachbardorf vor der Kirche geprügelt. Wir alle wurden zur Beichte bestellt. Niemand von uns ist hingegangen. Und nie wieder haben wir die Schwelle zur Kirche betreten.

„Ich war, ich war da. Natürlich haben sie ihn mir gegeben.“

„Hast du nicht wenigstens ein wenig davon für uns behalten?“ drängt er mich.

Ich schweige. Natürlich habe ich, doch jetzt ist es noch zu früh, dass ich den Schnaps herzeigen könnte. Es liegt noch eine lange Strecke vor uns. Wir sind auf dem Weg nach Bosnien. Gestern haben sich noch einige kroatische Delegaten zu uns gesellt. Irgendwie misstrauen wir einander.

„Rast“!

„Nur ein Schluck“, flüstert der Eselstreiber.

*

Gestern nahmen wir einige Leute aus dem Dorf gefangen. Als wir noch Kinder waren, waren wir unaufhörlich zusammen. Ich schaue sie an, wie sie verängstigt auf dem Boden sitzen und warten. Sie warten. Ein Häufchen Elend. Ich mache vor Milan Halt. Früher war ich ein wenig verliebt in ihn. Ein wenig. Eigentlich weiß ich nicht, ob es stimmt.

„Milan, was war los mit dir, dass du dich diesen Faschisten angeschlossen hast? Was hat dich nur getrieben? Warum bist du nicht mit uns mitgekommen?“ Milan lässt seinen Blick sinken.

„Ich habe mich mit meinem Onkel und meinem Cousin gemeldet. Mein Onkel sagte mir, dass sich auch sein Bruder, mein Vater, den Weißgardisten angeschlossen hätte. Das seien die richtigen. Auch der Pfarrer gab ihm Recht.“

Ich erinnere mich an den Tag, als Milans Vater auf einem Gefährt aus dem Wald gebracht wurde. Er war zugedeckt, da sein Anblick angeblich unerträglich gewesen sei. Die Förster haben eine riesige alte Eiche gefällt und er stand auf der falschen Seite. Er hatte fünf Kinder zu Hause.

Und dann, dort am Grab, als der Pfarrer das Seine heruntergebetet hatte, begann der Dorfchor zu singen. Milan hat sich zu ihnen gesellt. Er stand neben ihnen und sang mit voller Lautstärke. Die Tränen sind ihm die Wangen hinab geronnen.

Es ist ein so schöner Morgen. Und nun sitzt der verängstigte Milan vor mir. Ich hätte öfter mit ihm reden sollen. Ich hätte ihm erzählen müssen, was uns die Lehrer in der Schule beibrachten. Wir hatten Glück. Glück? So viele gute linksgerichtete Lehrer haben sie als Strafe in unsere Stadt geschickt. Wenn ich nur an Kosmač denke. Als die Deutschen die Tschechoslowakei einnahmen, beschrieb er uns die Leute und das Land dort so lebhaft, dass sich in einem Augenblick fast alle als Freiwillige meldeten, um den Tschechen zu helfen. Natürlich wurde aus all dem nichts. Vor allem meine Tante war schuld, die an unserem Gymnasium unterrichtete.

Französisch. Sie war furchtbar.

„Seid nicht verrückt, Kinder“

„Wir sind schon lange keine Kinder mehr“, haben wir betroffen erwidert.

Aber ich hätte damals mit Milan reden müssen. Doch ich tat es nicht.

„Was soll ich nur mit ihnen machen?“

„Vielleicht sollten wir mit jedem einzeln reden. Über- lasst Milan mir“, sage ich. Milan ist glücklich.

„Ich werde dein Kurier sein“, sagt er zu mir.

Ich hoffe, ich hoffe wirklich, dass es ihm eines Tages nicht leid tun wird. Es ist wirklich ein wunderschöner Morgen. Und so eine selige Stille. Wenn es doch nur für einige Tage so bleiben würde!

*

Früh am Morgen gelangten wir ins Dorf. Die Leute haben schon auf uns gewartet. Sie brachten uns zu großen Kesseln, aus denen es duftete. Und wie es duftete! Ein Bosnischer Eintopf.

„Noch ein wenig?“

„Ein wenig Rakija?“

Ich kippte in das Heu und schlief ein. Ich schlief einfach nur.

„Wach auf, du Faulpelz! Du schläfst schon seit zwölf Stunden. Wach auf!“

„Sei nicht lästig. Lass mich noch ein wenig. Noch fünf Minuten.“

„Steh auf! Wir gehen zu Tito. Verstehst du?“ Zu Tito?

„Fünf von uns sind auserwählt, um auf ein Gespräch zu ihm zu gehen. Auch wir zwei. Steh auf!“ Zu Tito? Meine Knie zittern. Ich springe auf und rücke meinen alten Mantel zurecht, spucke in die Hand und richte mir meine Frisur. Ich spucke nochmals in die Hand, aber diesmal, um mir die Schuhe zu putzen. In meiner Innentasche trage ich den Sliwowitz, der für die Verwundeten gedacht war, und den ich dann für die lange Strecke beschlagnahmt habe. Für uns, für den langen Weg. Soll ich ihn Tito schenken? Tito? Ein slowenisches Geschenk?

Man verbindet uns die Augen. Ich weiß nicht wie lange wir schon gehen. Bergauf, bergab und wieder den Berg hinauf.

Tito. Meine verdammten Knie zittern immer noch.

„Genossen, die Lage ist sehr schlimm. Wir denken darüber nach, euch slowenische Partisanen aus Slowenien abzuziehen und Slowenien den Deutschen zu überlassen. Wir können nicht alles im Überblick behalten. Es ist zu schlimm.“

Slowenien? Überlassen? Niemals.

Ich taste nach der kleinen Flasche mit dem Sliwowitz. Sie ist warm. Sie wird unser bleiben.

*

Ich glaube, dass dies eine verkehrte Welt ist. Ich habe mich in einem Weinberg versteckt und so viele Trauben gegessen, dass ich jetzt Bauchweh habe. Gestern bin ich Kommissarin der Brigade geworden. Verdutzt habe ich dreingeschaut, woher auf einmal all das. Die Mädchen aus der Brigade haben mir „Katjuša“ vorgesungen und Ančka läuft meinetwegen so stolz herum, als ob mich der Kaiser persönlich geehrt hätte. Kommissarin der Brigade. In diesem Augenblick hätte ich gerne meinen Vater gesehen. Er wäre vor Wut verrückt geworden. Ich bin die einzige Tochter und habe sechs Brüder.

„Du wirst nicht mehr in die Schule gehen. Es war genug. Die Jungen werden in die Schule gehen. Zu Hause gibt es viel Arbeit. Schau dir nur Mutter an, wie sie sich von morgens bis abends abrackert.“

Damals habe zum ersten und zum letzten Mal meine Mutter die Stimme erheben gehört. Und dann kam auch noch die Lehrerin, gerade die nervige Französischlehrerin, zu Hilfe geeilt. Die jüngeren Brüder haben sich gefreut, dass ich ihnen noch weiterhin die Hausaufgaben machen werde und der älteste lief düster in der Küche auf und ab und traute sich nicht zu sagen, dass er durchgefallen ist und ich ihn überholt habe. Doch er hat als einziger von uns das Meer gesehen. Das Meer. Der Weinberg. Die Brigade. Vater. Sein verärgertes Gesicht. Das Italienische Konzentrationslager. Er hat es nicht verdient. Aber das ist eine andere Sache.

Am Abend, als ich unter einem Baum liege und darüber nachdenke, was die Aufgabe des Kommissars so alles mit sich bringt, setzt sich Marko zu mir. Ich weiß nicht, ob er mich hasst. Er lacht mich an.

„Du kannst ja wirklich über Wasser laufen.“

Wir sind zusammen in die Schule gegangen. An einen Wintertag stand ich am Bach und Marko rief mich vom anderen Ufersteg.

„Wie bist du auf die andere Uferseite gelangt?“

„Ach, im Winter kann man eben über Wasser gehen.“

Natürlich ist er ins Wasser getreten. Ich hörte einen Schrei und rannte. Am nächsten Tag hat man mich beinahe aus der Schule ausgeschlossen. Dann meldete sich Markos Vater.

„Der Bengel hat sich's selber zuzuschreiben, wenn er so närrisch ist, dass er jedem alles glaubt. Selbst den Mädchen.“

Nun lachen wir beide. Marko hat mich auf den Tod gehasst. Es ist noch nicht so lange her und jetzt bin ich Kommissarin der Brigade. Inzwischen sind Jahr- hunderte verstrichen.

„Marko, du wirst mir helfen müssen.“

„Sind sie schon aus Bosnien zurückgekehrt?“

*

Ich weiß nicht, ob überhaupt noch etwas Leben vor mir liegt. Mir scheint, dass ich mich nur noch daran erinnern kann, wie es sich anfühlt zu leben. Ich hocke schon die ganze Nacht hier hoch oben in den Bergen im Erdbunker. Den Sliwowitz haben wir ausgetrunken. Der Wind bläst so stark, dass man ihn ständig hören kann und die Wölfe heulen. Manchmal weiß ich nicht, ob ich den Wind höre oder die Wölfe. Und im Tal ist schon Frühling. Die ganze Nacht lang scheint es mir, dass das Ende gekommen ist. Das Ende. Das ist alles, das war das Leben. Und jetzt, mit zwanzig, sehe ich mir die Bilder meines Lebens an und warte. Ich warte. Zum ersten Mal höre ich Wölfe. Ich habe sie noch nicht gesehen. Was ich alles noch nicht gesehen habe. Denk' nicht nach.

In Bosnien sagten wir nein.

Ob wir nun allein bleiben werden?